

Üilbeder Volksbote.

Organ für die Interessen der werthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Üilbeder Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Joachimstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mr. 1.80. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierseitige Zeitzeile über deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6.

Donnerstag, den 8. Januar 1903.

10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Niedergang des Liberalismus.

* Unter den Hauptrichtungen der politischen Parteien Deutschlands hat unstrittig der Liberalismus mit der schlechtesten Jahresbilanz abgeschlossen. Sein Niedergang und Zerstörung spröde, sein marasmus sehn, ist im verflossenen Jahre rapid fortgeschritten, respektiv trassier als je in die Erscheinung getreten.

Nicht allein diejenige Partei, die längst kaum mehr als dem Namen nach unter liberaler Flagge marschiert, die national liberale, hat im Kampf um den Zolltarif ihren zahlreichen Verrätheren am liberalen Prinzip eine neue, alle früheren übersteigende, hinzugefügt und ist ins Lager der geschworenen Feinde des Liberalismus, Junker und Zentrum, mit fliegender Fahne übergegangen, auch die Gruppe derer im Eugen Richter und selbst das Fählein Payer und Haussmann haben sich an diesem Vertrath mitschuldig gemacht. Nie ist die Ohnmacht des liberalen Gedankens auch in seiner freisinnigen und demokratischen Färbung greller zu Tage getreten als in seiner Empfindung, durch kräftige Unterstützung der sozialdemokratischen Partei die Zollvotumsvorlage zu Fall zu bringen.

Diese Ohnmacht belandet sich nun auch in dem Schmachten der freisinnig-demokratischen Politiker nach einem Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie. Von ihren ehemaligen Verbündeten, die zum Feind hinübergewechselt sind oder doch mit ihm sympathisieren, im Stich gelassen und auf ein winziges Häuflein zusammengeflossen, ihre eigene Schwäche fühlend und einschend, erblicken sie nur noch Rettung der von ihnen vertretenen Interessen im Zusammengehen mit der Proletarierpartei, die ihnen nunmehr als das kleinere Uebel erscheint; freilich in der stillen Hoffnung, diese sich assimilieren zu können, weit mehr von ihr zu empfangen, als ihr zu leisten. Was wir von dieser Idee eines Kartells der Linken halten, ist schon früher von uns dargelegt worden. Hier soll nur der Niedergang des Liberalismus ur schlich beleuchtet werden.

Der Liberalismus brachte den Keim der Zersetzung mit auf die Welt, der Todesengel stand schon an seiner Wiege, im Gegensatz zu den Prinzipien früherer Epochen, deren Überkraft erst durch das Aufkommen neuer Produktionskräfte vertrieben. Der Liberalismus ist sozial ein negatives, politisch ein wider spruchsvolles Prinzip. Seine historische That war im wesentlichen die Ausbildung der durch die entwickelte Produktion überholten Gebilde einer ehmaligen zeitgemäßen, nun aber verkommenen, gemeinschaftlich gewordenen feudalen Gesellschaftsverfassung und das Niederreißen der von dieser der freien Kräfteentfaltung errichteten Schranken. Das war ein hohes Verdienst. Neues Leben blühte nun aus den Ruinen. Ein wirtschaftlicher Frühling grünte in der von ständischen und territorialen Hemmnissen und Fesseln befreiten Gesellschaft. Die gebundenen Erwerbskräfte konnten sich behaupten, das Kapital oder richtiger die von ihm befürchtete Arbeit regte sich rührig, rechte sich mächtig empor und schuf erstaunliche Werke, die so lebhaft in einer Schrift gefeiert werden, von der es unsere Gegner am wenigsten vermuten: im „Kommunistischen Manifest“. Als segentriester Verfechter erschien der Liberalismus, der dem Körnen wie dem Denten freie Bahn brach, auch den Massen, denen er Beschäftigung und Verdienst brachte und Rechte verlieh und Schutz gewährte durch seine politischen Institutionen, Verfassung und Gesetze.

Aber ach, wie bald lehrte er eine andere Seite hervor. Bei diesem freien Spiel der Kräfte mußten die Starken und Schlauen und Gewissenlosen, mußten die mit Kapital ausgerüsteten eine gewaltige wirtschaftliche Übermacht gewinnen, während zugleich die kapitalistische Produktionsweise mit ihren maschinellen Riesenbetrieben das Handwerk lähmte, die Arbeiter vom Werkzeug trennte, sie pauperisierte und proletarisierte und in immer größere Abhängigkeit vom Kapital brachte, was zu ähnlich schroffen Klassengegensätzen führte, als die des ancien régime waren, zu einem neuen, dem Unternehmerfeudalismus. Denn der im Einreisen verzettelten Schranken so eifige Liberalismus kümmerte sich nicht um die durch die neue Produktionsweise ins Gedränge kommenden Massen; das Prinzip des Spiels der freien Kräfte verfälschend, pfiß er ihnen höhnisch das Lied von der Selbsthilfe vor. Er ergänzte seine Negationen nicht durch positive soziale Maßnahmen. So kam es, daß der Kapitalismus immer mehr zur Tyrannie auswachsen, welche die Massen um so härter bedrückte, als das Großkapital vermöge seines wirtschaftlichen Übergewichts auch im politischen Leben die Hegemonie an sich riss und Gesetzgebung und Verwaltung zu seinen Gunsten beeinflußte. Einmal am Ruder, suchte die Kapitalistenschaft auch vom Liberalismus, durch den sie selbst zur Klassenherrschaft emporgetragen war, abzubrechen, was den Emancipationsbestrebungen des von ihr ausgehenden

und unterdrückten Proletariats förderlich war, ließ es schmunzelnd geschehen, daß die Rechte und Freiheiten des Volkes durch bürokratische Willkür und Klassenjustiz und Ausnahmegesetz illusorisch gemacht wurden und rückte immer näher an die grüne Seite des alten lauernden Todfeindes des liberalen Rechtsstaates.

Wie das liberale Regiment für die industriellen Massen dadurch verhängnisvoll wurde, daß es die zufälligen Einrichtungen aufloste und dem freiesten Wettbewerb Bahn brach, aber keinerlei positive Vorkehrungen traf, den durch die neuen Zustände bewirkten Notständen zu begegnen, so den Landwirtschaftlichen Massen durch den Freihandel, der dem Import der billigeren Auslandssprodukte die Grenzen öffnete, ohne die hieraus für die Bauern entstehenden Nachtheile durch positive Maßnahmen zu kompensieren. Daß die ausländische, besonders überseeische Konkurrenz die Rentabilität der heimischen Landwirtschaft immer mehr herunterbringen müste, ist ja auch von uns nie verkannt und von Fr. Engels in seiner Abhandlung über die Mark klar dargelegt worden.

Was wunder daher, daß ebenso wie das industrielle Proletariat und die Kleinhandwerker und Kleingewerbetreibenden auch die bürgerliche Bevölkerung sich immer mehr vom Liberalismus abwendete und die liberale Parteifahne immer mehr verlassen wurde. Während aber das Industrie-proletariat vor der Verirrung, durch rücksichtlose Bestrebungen (Kampf gegen Großbetrieb u. dgl.) ihre Klasselage bessern zu wollen, durch die sozialistische Erkenntnis bewahrt blieb, hat die Kleingewerbliche und bürgerliche Bevölkerung, durch die Feudalen verleitet, ihr Heil bei der Reaktion gesucht, in der Wiederaufrichtung der vom Liberalismus beseitigten Zollschranken.

Der Bankrott des Liberalismus, die Zersetzung der liberalen Parteien war die unvermeidliche Folge. Je nach dem Zug ihrer spezifischen Interessen, resp. auch nach dem Grad ihrer Einsicht in den Gang der Entwicklung, läßt sich der eine Theil von der Zollblutreaktion immer mehr ins Schleppen nehmen, während der andere sich sinkwärts wendet, um in Gemeinschaft mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft die schwer bedrohten Feste der liberalen Politik zu retten.

Un seinem Mangel an gutem Willen und Kraft zu positiven sozialen Schöpfungen für die Massen mußte der Liberalismus zugrunde gehen. Kein gesellschaftliches Prinzip kann sich auf die Dauer behaupten, das so vorwiegend auf die Interessen einer Minderheit zugeschnitten ist und die der übrigen Bevölkerung so gründlich vernachlässigt.

Ohne Prophezeiung kann man der liberalen Parteien das Horoskop stellen: sie werden theils von rechts, theils von links allmählich aufgesogen werden. Die Mittelparteien werden zerrieben. Immer mehr wird sich der Kampf auf die Parole zuspielen: Rüdwärt oder vorwärts!

Und auf welche Seite die Entscheidung fällt, darüber kann kein Zweifel sein. Die Geschichte macht keinen Kreisgang. Das wissen auch die Reaktionsparteien, aber ihnen liegen vor allem ihre Tagesinteressen am Herzen, nach der Devise: „Nach uns die Sturzflut!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das bedrohte Reichstagswahlrecht. In den Blättern der Scharfmacher und Zollbanditen wird immer unverhüllter gegen das Reichstagswahlrecht, den „Champagner für das Volk“ Sturm gelassen. Recht offen rücken in dieser Beziehung die „Hamburgen Nachrichten“ mit der Sprache heraus. In immer weiteren Kreisen, so sagt sie, verbreite sich die Empfindung, daß für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht die kritische Stunde nahe rücke. Bis tief hinein in die Reihen der national-liberalen Partei seien ernsthafte Politiker von der Überzeugung durchdrungen, an einer Veränderung des Wahlrechts werde man nicht vorbeikommen. Das Blatt würde es beklagen, wenn sich die Majorität, welche sich zur Abwehr der sozialistischen Obstruktion bei der Zolltarifberatung zusammengefunden hat, wieder auseinanderstelle, und nicht dazu bemüht würde, der Sozialdemokratie das Heft aus der Hand zu wenden, das ihr das jetzige Wahlrecht immer fester hineindrückt. Zum Schluß kommt dann wieder ein Appell an die Regierung und die Mehrheitsparteien, den Moment zu benutzen und den Reichstag von der sozialdemokratischen Geisel zu befreien, soweit dies möglich sei; er kommt sonst vielleicht so bald nicht wieder. — Offen wird hier also zu gestanden, daß auch die Nationalliberalen einer Verschärfung des Reichstagswahlrechts geneigt sind, und daß auch auf das Zentrum kein Beobach mehr ist, weiß man ja längst. Es ist gut, daß über die Größe der Gefahr bei Zeiten Plakat geschaffen wird. Das wird auch die gleichgültigen Wähler aufmerksam zur Abwehr dieser Gefahr ihre Schuldigkeit zu thun.

Zu der eigenen Schlinge gefangen. Die Zentrumskorrespondenz weist auf die vermehrte Schwierig-

keit hin, die sich infolge der durch den Antrag Aichbacher verkürzten Zeitdauer der namenslichen Abstimmungen ergeben hat, die in Berlin weilenden Abgeordneten rechtzeitig zu den Abstimmungen herbeizuholen. Bisher war es ganz gut möglich, die Inhaber von Doppelmandaten noch zur rechten Zeit aus dem preußischen Abgeordnetenhaus herbeizuschaffen; die Verkürzung der Abstimmungszeit stellt das aber in Frage. Darum fordert die Zentrumskorrespondenz jetzt ihre Anhänger auf, möglichst Doppelmandate zu vermeiden — das Zentrum hat deren ungefähr fünfzig — und nur solche Abgeordnete in den Reichstag zu entsenden, die auch den Sitzungen pünktlich beiwohnen.

Zur Diätenfrage. Das „Berl. Tagebl.“ behauptet nenerdings, die Chancen für die Diäten ständen jetzt besser, da einzelne Bundesfürsten von der Notwendigkeit ihrer Einführung überzeugt seien. Gerade die aus der Diätenlosigkeit resultierende tatsächliche Burdenbelastung der nicht-preußischen Staaten im Reichstage wird — wie wir zuverlässig wissen — auch auf einzelne bisher der Diätenentwertung nicht geneigte Bundesfürsten bei der künftigen Beurtheilung der Frage von Einfluß sein. — Selbst wenn auch einige Bundesfürsten der Diätenentwertung jetzt geneigt seien, so ist doch die Thatache nicht aus der Welt zu schaffen, daß man an „allerhöchster Stelle“ nach wie vor keine Lust verspürt, den „Kerls“ Diäten zu gewähren.

Mandatsverzicht des Abg. Munkel. In einer freisinnigen Vertrauensmännerversammlung des Wahlkreises Grünberg-Freystadt wurde mitgetheilt, daß der Reichstagsabgeordnete Justizrat Munkel-Berlin mit Rückicht auf seine angegriffene Gesundheit auf eine abermalige Kandidatur verzichtet habe. Die Versammlung beschloß, den bisherigen Vertreter des Wahlkreises Hirschberg-Schönau, Karl Belli-Brandenburg, als Kandidaten aufzustellen. In den letzten Jahren ist Munkel im Reichstage wenig hervorgetreten.

Herr Bässermann, der Organisator des Berichts, hat offenbar keine Hoffnung mehr, im Wahlkreis Jena, der ihn in den Reichstag sandte, wieder durchzukommen. Er hat sich bereits nach einem anderen Kreis umgesehen und ist am Sonntag von einer in Karlsruhe zusammengetretenen Vertrauensmänner-Versammlung der nationalliberalen Partei zum Reichstags-Kandidaten des neuen badischen Wahlkreises (Karlsruhe-Brunschwal) proklamirt worden. — Das fröhliche Jagen gegen den Hüppling der Prod- und Fleischvertheuer kann also nun beginnen und Herr Bässermann wird überreichlich Gelegenheit haben, im Kreise seiner engeren Landsleute seine Politik zu vertheidigen und zu erläutern, welcher „ideale“ Grund ihn bewog, die Auspowierung des Volkes zum Besten hochseidaler ostelbischer Junker ermöglichen zu helfen.

Zentrum ist Trumpf! Graf Paul von Höensbroeck, der bekannte Egeliut, berichtet in der von ihm herausgegebenen Monatsschrift „Deutschland“ über die Überreichung eines Werkes über das Papstthum an den Kaiser und die Zurücksendung. Er erhielt ein vom 18. September datiertes und im Auftrage des Kultusministers vom Unterstaatssekretär Weber gezeichnetes Schreiben des Inhalts, daß der Herr Kultusminister „nach den bestehenden Verhaltungs-Grundsätzen die Annahme des dargebotenen Exemplares des Werkes: Das Papstthum in seiner sozialkulturellen Wirklichkeit an Allerhöchster Stelle nicht zu befürworten vermöchte“. Zugleich wurde ihm das dem Kaiser dargebotene Exemplar durch das Kultusministerium wieder zugestellt. Er erbat nun vom Kultusminister eine Ausklärung über diese „Verwaltungs-Grundsätze“ und erhielt diese in mündlicher Darlegung dann dahin, daß sein Werk ein „polemisches“ sei. Höensbroeck erzählte dann noch: „Auf meine Ausführungen über „Polemik“ an und für sich erwiderte der Herr Staatssekretär nichts. Die Rücknahme auf das Zentrum bestritt er, schien sie aber, meiner Auffassung nach, indirekt dadurch zu bestätigen, daß er entgegnete, ich müsse doch zugeben, mein Werk erregte in katholischen Kreisen Aufregung; hätte also das Kultusministerium die Annahme des Werkes durch den Kaiser befürwortet, so wäre das in katholischen Kreisen als Parteianhänger des Kultusministeriums für ein die Katholiken bewußt machendes Werk aufgeführt worden.“ — Die Fülligkeit des preußischen Kultusministeriums für die Seelenruhe des Zentrums ist einfach rührend und beleuchtet grell, das heutige Deutschland herrschende System. Zentrum ist eben Trumpf!

Aus dem Reichshandbaltsetat für 1903. Die „Nordd. Allg. Zeit.“ meldet weiter. Der Postetat für 1903 beziffert sich in den Einnahmen auf 456.220.100 Mk. (mehr gegen das Vorjahr 15.590.970), davon für Posts und Telegraphengebühren 425 Millionen (mehr 15 Millionen). Unter den fortlaufenden Ausgaben werden gefordert für die Betriebsverwaltung 395.778.129 Mk. (mehr 11.658.020). Das Postamt Tsingtau wird in ein solches erster Klasse, die Postanstalt Swatowmund in ein Postamt zweiter Klasse umgewandelt. Neu gefordert wird ein vortragender Wahlbeamter in der Zentralverwaltung, 7 Posträthe bei den Oberpostdirektoren, 3 Oberpostbeamten, 39 Postmeister, 50 Oberpostreisere, 24 Sekretärstellen in Assistentenstellen umgewandelt werden.

Gegeben Lübeck, in der Versammlung des Senates, am 15. Dezember 1902.

Nach diesem Gesetz kann also jeder hiesige Staatsangehörige das Staatsbürgerecht erwerben, ohne daß ihm irgendwelche Kosten entstehen. Das Wahlrecht zu Bürgerchaft besitzt er damit, wie wir schon verschiedentlich dargelegt haben, noch nicht. Hier treten vielmehr andere Bestimmungen, die wir in nächsten Nummern in ihrem Wortlaut mittheilen werden, in Kraft. — Es ist nun wohl die Frage nicht ganz unberechtigt, ob es sich für einen Arbeiter, der jährlich unter 1200 Mk. verdient und demnach kein Wahlrecht zur Bürgerschaft besitzt, verlohnt, das Staatsbürgerecht zu erwerben. Diese Frage ist zu bejahen! Wahr hat der Staatsbürger in seiner Eigenschaft als solcher verschiedene Pflichten zu erfüllen; die Arbeiter aber werden jedenfalls, da sie den "hohen" Herren zu sehr nach Schweiz riechen, vorläufig zu irgend welchen Ehrenämtern nicht herangezogen werden. Sollte das aber dennoch der Fall sein, nun, dann können sie aus einer solchen Thätigkeit im Interesse der Stadt nur lernen. Sie gewinnen dadurch einen größeren Einblick in die ganzen inneren Verhältnisse unseres Staatswesens. Andererseits aber darf nicht vergessen werden, daß nur diejenigen im vorgerückten Alter Aufnahme in das Heil. Geisthospitale und sonstigen Stiftungen finden können, welche Bürger sind. Wenn auch der größte Theil unserer arbeitenden Bevölkerung, für die ja nach Ansicht aller höchster Personen in völlig ausreichender Weise gesorgt ist, dieser Segnung nicht teilhaftig wird, so ist dennoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Eine oder Andere doch einmal Aufnahme in einer derartigen Anstalt findet. Das kann er aber nicht, wenn er nicht das Staatsbürgerecht erworben hat. Es ist also aus vorstehend angeführten Gründen jedem hiesigen Einwohner zu empfehlen, zunächst die Lübeckische Staatsangehörigkeit und dann das Staatsbürgerecht zu erwerben.

Warum in die Ferne schweifen? Das Alldeutsche Trachtenfest, welches bekanntlich vom hiesigen Bürgertum in Erinnerung eines Besseren veranstaltet worden ist, brachte einen Überschub von rund 1700 Mark. Dieses Geld soll nun zum größten Theile zur Linderung deutscher Not in im Auslande verwandt werden. — Wenn man wirklich im Ernst Not lindern will, dann möge man gefällig in unserer Vaterstadt anfangen; man braucht dann nicht ins Ausland zu gehen. Dass möchte man angefangt dieses Vorgehens annehmen, daß es sich hier in einer Haftungsfrage nicht um die Linderung von Not, sondern um Wichtigthuerei handelt.

Die Erweiterung des Postgebäudes, das sich schon seit geraumer Zeit als viel zu klein erwiesen hat, ist nun mehr in greifbare Nähe gerückt. Zu diesjährigen Reichsposttag ist nämlich u. a. eine Summe von 531422 Mk. für einen Bauplatz für ein zweites Dienstgebäude in Lübeck enthalten. Die Summe erscheint uns den Umständen nach recht hoch.

Von Erfolg gekrönt war die Revision des Ingenieurs Wilhelm Schneiders gegen einen Urteil des hiesigen Landgerichts, durch welches er wegen Beleidigung der Baudeputation und des Baudirektors Schaumann a. 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden war. Schneider hatte bekanntlich in zwei der C. Btg. als Beilagen beigegebenen Flugblättern behauptet, seitens der Baudeputation seien 5000 Mark anstatt zu Bau zu anderen Zwecken verwandt worden, und ferner: Schneider habe sich seine — Schneiders — Projekte angemessen und sie dann als seine eigenen ausgegeben. Schneiders schreibt seine Revision persönlich vor dem Reichsgericht und berief sich darauf, daß mehrere von ihm gestellte Beweisanträge abgelehnt worden seien. Der Reichsanwalt beantragte Vermerkung der Revision; das Gericht erkannte jedoch auf Anhebung des Urtheils und verwies die Sache an das hiesige Landgericht zurück. Die Revisionsgründe Schneiders wurden anerkannt.

Der Kulenkampf ist nun mehr in seiner ganzen Länge dem Schiffsverkehr dienstbar gemacht worden.

Die öffentliche Bücher- und Leihhalle (Mengstr. 10) hat in den letzten Jahren unverkennbar einen bedeutenden Aufschwung genommen. Auch im letzten Jahre hat die Benutzung der Bücherröhle und der Besuch der Leihhalle wieder eine außerordentlich starke Zunahme erfahren. Sind doch nach dem vorläufigen Jahresabschluß (genauere Angaben wird der Jahresbericht bringen) in der Bücherröhle im letzten Jahre 17547 Bücher ausgeliehen, gegen 1411 Bände im Jahre 1901 und gegen 4900 Bände im Jahre 1897. Die Leihhalle ist im vergangenen Jahre von 23809 Personen besucht worden; dies bedeutet gegenüber dem Vorjahr ein Mehr von etwa 8000, und gegenüber dem Jahr 1898 ein Mehr von 21600. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. Bemerkenswert ist, daß unter den Besuchern der Bücherröhle und unter den Benutzern der Bücherröhle alle Stände und Berufsschichten vertreten sind, und daß die Leihhalle in steigendem Maße auch von weiblichen Personen besucht wird. Der Zeitungs- und Zeitschriftenbestand der Leihhalle ist im Laufe des letzten Jahres bedeutend erweitert, sodass jetzt etwa 70 Tageszeitungen und über 100 Zeitschriften ausliegen. Die innere Einrichtung der Leihhalle hat zahlreiche Verbesserungen erfahren. In der Bücherröhle ist die Ausleihezeit um eine halbe Stunde verlängert (jetzt von 6½ bis 8½ Uhr), die Zahl der Bücher ist um etwa 600 Bände vermehrt. Ein gedrucktes Verzeichnis dieser Neuerwerbungen befindet sich bereits im Druck und wird in etwa 14 Tagen ausgegeben werden können. — Trotz aller dieser Fortschritte sind die Bücherröhle noch längst nicht im Stande, dem Lesedürfnis zu genügen; sie sind daher nach wie vor auf die thatkräftige Unterstützung aller Kreise angewiesen. Anmeldungen neuer Mitglieder (Beitrag mindestens 2 Mk.) sowie außerordentliche Beträge werden von sämtlichen Vorstandsmitgliedern des Vereins, sowie in der Bücherröhle entgegen genommen. Auch Bücherzuwendungen sind sehr erwünscht.

Das evangelische Krankenhaus soll sicherem Vernehmen nach eingehen. Die Ursache soll in den niedrigen Tarifzälen liegen.

Stadttheater. Man schreibt uns aus dem Theaterbureau: Donnerstag gelangt das lustige Soldatenstück "Im bunten Rock" von Schönthan und Schlücht zum 9. Male zur Aufführung, voran geht Fuldas reizender Ematter "Ein Chorband". Freitag findet die erste diesjährige Aufführung von Richard Wagner's Meisterstück statt. Herr Hans Hanschmann vom Stadttheater in Augsburg wird die Partie des Walter Stolzing singen. Herr Frank den Hans Sachs, Fräulein Gott die Eva. Die übrigen Rollen sind ersten Kräften zugeheftet, ebenso werden das gesammte Personal und beide Chörschöre mitwirken. Der Anfang ist der großen Zeitdauer wegen auf halb 7 Uhr festgelegt. — Die Direction steht noch mit, daß sie das Drama "Sonnenntag" von Schönheit erworben hat.

„Babys haben einen Engel.“ Gestern Nachmittag kurz nach 4 Uhr starb ein 3 Jahre alter Knabe in einem unkennbaren Augenblick aus einem Fenster der 1. Etage

eines Hauses der Beckergrube. Von dem alsbald erschienenen Dr. med. Zoel konnte festgestellt werden, daß der Knabe außer einigen Hautabschürfungen glücklicherweise Verletzungen nicht davongetragen hat.

pb. Verhaftung mit Hindernissen. Gestern Mittag wurde in der Mühlenstraße ein auswärtiger Bäcker beim Betteln betroffen. Seine Sichtung an das Polizeibureau verscherte er ungemein dadurch, daß er Krämpfe simulierte.

pb. Diebstahl am Postschalter. Auf dem hiesigen Hauptpostamt wurde gestern Mittag einem Annonsen-Aquiseur sein Kassenbuch und eine Mappe mit Quittungen gestohlen. Als Dieb wurde einstellungloser Kaufmann ermittelt und festgenommen.

In das Handelsregister ist eingetragen: 1. bei der Firma Philipp Paulig in Lübeck: Dem H. P. H. Schetelig ist Procura ertheilt; 2. bei der Allgemeinen Deutschen Viehversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit zu Lübeck: Dem J. Chr. M. Hitz ist Procura ertheilt mit der Beschränkung, daß er nur in Gemeinschaft mit einem Vorstandsmitgliede zur Vertretung der Gesellschaft bedarf ist.

e. Badenburg. Die erste diesjährige Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Stocksdorf und Umgegend fand am 4. Jan. Abends 7 Uhr bei Paetan statt. Die Versammlung war sehr gut besucht, 2 neue Mitglieder wurden aufgenommen. Im vierten Quartal 1902 war eine Einnahme von 153,16 Mark und eine Ausgabe von 101,41 Mark (wovon 80 Mk. der Partei überwiesen worden sind) zu verzeichnen, so daß ein Kassenbestand von 51,73 Mark vorhanden ist. Die Jahreseinnahme betrug 236,53 Mark, die Ausgabe 238,52 Mark. Die Mitgliederzahl hat in dem vergangenen Jahre um 25 zugenommen; der Bestand ist 273 Mitglieder. 9 Mitgliederversammlungen haben stattgefunden. So dann hielt Genosse Th. Bartels-Lübeck einen Vortrag: "Die letzten Ereignisse im deutschen Reichstage", der sehr beifällig aufgenommen wurde. Nachstehende Resolution fand nach kurzer Besprechung Annahme: "Die heutige Versammlung spricht ihre volle Entrüstung aus über die letzten Vorgänge im deutschen Reichstage, und verspricht bei der kommenden Wahl mit allen Mitteln für die Wahl von Sozialdemokraten einzutreten zu wollen. Sie spricht ferner ihre volle Zufriedenheit für die energetische Abwehr der sozialdemokratischen Fraktion gegen den Zolltarif aus." Im Verschiedenen wurden noch einige lokale Angelegenheiten lebhaft besprochen. Die bekannte Kirchhof-Affäre wurde sehr lebhaft debattiert; anlässlich des letzten Brandes in Rauenbusch wurde betont, daß die Zeitungen viele Unrichtigkeiten meldeten.

Gutin. Die Amtseidung zur Rekrutierung des Stadtmatrikel im Fürstenthum Lübeck hat in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar beim Gemeindesprecher derjenigen Gemeinde, in welcher der Militärdienstlichen jenen dauernden Aufenthalt hat, in der Stadt Gutin beim Stadtmagistrate zu erfolgen. Es haben sich zu melden: 1. alle im Jahre 1883 geborenen Militärfreiwilligen unter Vorlegung eines ihnen vom Standesamt ihrer Geburtsgemeinde kofensfrei zu ertheilenden Geburtschein, sofern die Anmeldung nicht bei dem Gemeindesprecher der Geburtsgemeinde selbst erfolgt; 2. alle in den vorhergehenden Jahren geborenen Militärfreiwilligen, welche noch keine endgültige Entscheidung über ihr Militärvorhaben erhalten haben, unter Vorlegung des früher empfohlenen Lösungsscheines.

r. Gutin. Die Einkommensteuerliste liegt bis zum 11. d. Mts. zu Federmanns Einsicht im Rathaus aus. Wer zu hoch eingehäuft ist, kann bis zum 2. Februar Einspruch erheben. — Die neuen Mitglieder des Gemeinderathes, unter denen sich bekanntlich auch unser Genosse Nebenstor befindet, sind gestern Abend in ihr Amt eingeführt und vereidigt worden.

Kleine Chronik der Nachsorgegebiete. Das bekannte Hornhardt'sche Etablissement in Hamburg ist verkauft worden und soll zu einer Varietébühne umgestaltet werden. — Der unglückselige Prinz hat nach erfolgtem Umbau und nachdem ihm zur Beseitigung unangenehmer Erinnerungen der Name "Burtehude" gegeben worden ist, seine regelmäßigen Fahrten zwischen Hamburg und Burtehude wieder aufgenommen. Die Führung ist in den Händen des Capt. Peters geblieben. Der vielgenannte Restaurateur Drechsler, der nach dem unglückseligen Zusammenstoß als letzter das Schiff verließ und mit Absichtung aller Kräfte noch drei Frauen vom Tode des Ertrinkens rettete, hat seinen alten Posten nicht wieder übernommen. — Die Regierung in Schleswig hat für die Ergreifung des Unhebers des Lustmordes an der Chefran Haase in Altona 1000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Der Chemiker der Einordneten erhielt gestern wegen Holzdiebstahls sechs Monate Gefängnis. — Ein sensationeller Selbstmord hat in Altona ein großes Aufsehen hervorgerufen. Der frühere Direktor des Eiswerke in Bönningstedt, Schlüchternermeister Mr., wurde Montag Vormittag in der Viehhofstraße erhängt aufgefunden. — In Heringsdorf Ostholstein: wußte sich der Schrey Rohr aus Klützen aus Liebesgram vor den einlaufenden Gutiner Zug. Er wurde jedoch von der Maschine zur Seite geworfen, wobei er schwere Verletzungen erlitt. — In Wilhelmshaven hat sich der einst freie Maschinistenwärter Klett aus unbekannten Gründen erschossen.

Hamburg. Ein eignethümlicher Rechtsfall beschäftigte das Oberlaudesgericht in Hamburg. Der C. Btg. wird darüber geschrieben: Vor einer Reihe von Jahren wurde u. a. die Urtusstrafe den Prostituierten zur Befriedung angewiesen. Wo Prostituierte sind, liegen Bordellwirthe zu. So wurden schließlich sämtliche Häuser der Straße zu Bordellwirtschaften. Nur ein Grundbesitzer wollte an den moralischen Säulen seines Hauses nicht rütteln lassen. Er gab es nicht zum Bordellbetrieb her, aber selbstverständlich zogen ihm die Mietner aus, als links und rechts die Priesterinnen der allerfreiesten Liebe der Venus zu opfern begannen. So entschloß er sich endlich, sein Haus an einen Bordellwirth zu vermieten. Als aber der Hauseigentümer von dem Manne seinen Zins nicht erhalten konnte, ging er zum Kredi und erhob bittere Klage. Aber dieser sprach mit seinem Tribunal den böswilligen Schuldner frei, weil die Vermietung eines Hauses zum Betrieb eines Bordells ein unsittlicher Vertrag sei, dem keine Rechtsverbindlichkeit beinhalte. Sämtliche Bordellwirthe segneten reichen Spruch, und lobpreisten das Gesetz, das ihre ehliche Arbeit so wider schütze.

Hamburg. Ein Eisenbahnunfall, der glücklicherweise keinen Schaden anrichtete, ereignete sich, nach dem C. Btg., gestern Abend auf der Verbindungsbahn am Dammtorbahnhof. Ein Güterzug fuhr in der Richtung nach dem Berliner Bahnhof durch den Dammtorbahnhof; als die Lokomotive mit 7 Waggons den Bahnübergang an der Klosterstraße passiert hatte, ließ der eine Bahnwärter die Sperre nieder und wollte den Betriebsfreigaben. In demselben Augenblick merkte der andere Bahnwärter, daß der Zug durchgerissen war und noch gegen 30 Waggons in schneller Fahrt daherkamen. Sofort rief er seinem Kollegen zu, die Kette wieder hochzuziehen und verbündete auf diese Weise im letzten Augenblick ein großes Unglück. Die abbrekenden Eisenbahnwagen blie-

ben bei der Steigung an der Lombardsbrücke stehen und mußten durch eine besondere Maschine abgeholt werden. Der Verkehr über den Nebengang war dadurch etwa eine halbe Stunde gestört.

Hamburg. Große Unterschlagungen von Hamburgischen Staatsgeldern sind nach dem C. Btg. an den Tag gekommen. Am Montag, den 5. Januar, sind bei dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung Urkundenfälschungen und Unterschlagungen, die während der letzten Zeit von Leo und dem Kanzlisten Behrmann, verübt wurden, entdeckt worden. Beide Beamte waren seit langen Jahren im Dienst des Schiedsgerichts für Unfallversicherung und traten später an das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung über. Sie erfreuten sich des Vertrauens der Borgezettel in hohem Maße und haben es anscheinend in frivoler Weise missbraucht. Der Kanzlisten Behrmann ist verhaftet, der Registratur Leo ist flüchtig und wird verfolgt. Die Sache ist in Händen der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht. Beimt sei noch, daß der Kanzlisten Behrmann seitdem selbst verübt zu haben. Der Hauptbeschuldigte scheint der Registratur Leo zu sein.

Apenrade. Unkenntlich der Rechtschreiber, so wird der "Boss. Btg." berichtet, hat einen bilden Chemnitz in der nördlichen Harzharde in großer Verlegenheit gebracht. Er hatte nach langem Nachdenken beschlossen, seiner Frau ein paar große Sägen (Bilder) zum Weihnachtsfest zu schenken. Er bestellte sie schriftlich bei seinem Kaufmann in der Stadt und freute sich herzlich, als das große Paket gerade in Abwesenheit seiner Frau eintraf. Er vermauerte das Paket an einem sicherem Ort und am Weihnachtstag überreichte er es freudstrahlend seiner Ehefrau. Diese nimmt mit herzlichem Dank das Geschenk entgegen und öffnet voll Spannung das Paket. Doch sie glaubt ihren Augen nicht zu trauen und auch ihr Ehemann steht da mit einem feineswegs geistreichen Gesicht. Zum Vorschein kamen nämlich zwei große Sägen, wie sie der Tischler gebraucht. Der gute Ehemann hatte Haussagen statt Haussagen geschrieben.

Schwerin. Ein Mathelebe metlenburgischer Großagrarien. Der seßhafte Bauernstand muss erhalten bleiben, das ist das oberste Gebot einer wahrschau nationalen Politik. Mit diesem Satz vertheidigen die agrarischen Blätter täglich ihre unheimlichen Zollforderungen. Um den Landwirt auf seiner Scholle zu erhalten, sollen Bürger und Arbeiter in den Städten ihr Brotheuer beahnen. Unter "Bauer" verstehen die Agrarier aber immer Großgrundbesitzer, denn auf die Verhältnisse des großen Grundbesitzes sind alle ihre wirtschaftspolitischen Wünsche zugeschnitten. Wie es in Wirklichkeit mit der Selbsthaftigkeit der Gutsbesitzer aussieht, darüber entmischt die "Hilfe" einer älteren Broschüre (Staudinger, Mecklenburgs Bergengangen, Lübeck bei Calendorf 1894) einige hübsche Beispiele. In Folge "ravider Steigerung der Kornpreise" entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts im gelegneten Mecklenburg "ein Güterschacher, der 1803 seinen Höchpunkt erreichte". In diesem einen Jahr gingen in Mecklenburg von 1021 Rittergütern 144, also mehr als 14 Proz. in andere Hände über. 90 Jahre später, 1893, waren es nur neunzehn. Über damals waren auch die Preise niedrig, und mit Bodenwucher waren keine Geschäfte zu machen! Man sieht: Schon vor 100 Jahren, als die Menschen doch gewiß im Allgemeinen noch seßhaft waren als heute, verlaufen die Großgrundbesitzer scharenweise "die eigene Scholle", wenn sie mit Gewinn loswerden konnten. — Ganz ähnlich steht es mit der Schuldenlast. Sämtliche in Besitz befindliche Rittergüter Mecklenburgs, etwa 3165 Hufen enthaltend, waren belastet 1831 mit 23 855 994 Thlrn, also pro Hufe mit 7337 Thlrn, 1849 mit 36 553 786 Thlrn, also pro Hufe mit 11 552 Thlrn. — Die Verschuldung hatte in 15 Jahren pro Hufe um 405 Thaler zugenommen! Nun könnte man ja denken, alle diese Schulden seien für Betriebsverbesserungen, Neubauten usw. aufgenommen worden und ihnen müßte eine entsprechende Einnahmestiegerung zu Gunsten des eigenen Betriebes gegenüberstehen. Wohl die Mehrerinnahmen in Wirklichkeit geflossen sind, zeigen folgende Zahlen: Beim Verkauf von 12 Rittergütern in den Jahren 1832/33 wurden für die Hufe durchschnittlich 15 675 Thaler bezahlt. 1847/48 erhielten die Verkäufer von ebenfalls 12 Gütern durchschnittlich 25 737 Thaler, also innerhalb fünfzehn Jahren 10 072 Thaler mehr pro Hufe. Die großen Einnahmen waren alle in den Boden hineingezunken und kapitalisiert als Hypothekenbriefe in die Hände Derer gerathen, die mit der "eigenen Scholle" spekuliert hatten. So sieht es mit der Heimatgesinnung unserer Großagrarier in Wirklichkeit aus.

Nostic. Mecklenburgisches Lehreramt. Traurige Pensionsverhältnisse bestehen noch für die Lehrer in Mecklenburg; der Mangel eines Pensionsgesetzes für städtische Lehrer hat zu unzulässigen Zuständen geführt, wie die folgenden Beispiele zeigen: Der Lehrer Nied in Göhren beanspruchte zum 1. Oktober d. J. nach fünfundvierzigjähriger Unterrichtigkeit in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Da sich aber die städtische Schörde nicht über die Höhe der ihm zu bewilligenden Pension einigen konnte, so war er gezwungen, noch einstweilen im Amt zu verbleiben. Nicht viel besser erging es dem Lehrer Krüger in Kröpelin. Dieser wollte sich ebenfalls zu Michaelis nach vierjähriger Dienstzeit pensionieren lassen, und der Magistrat bot ihm großzügig eine jährliche Pension von 110 Mark. Damit gab sich der Lehrer aber nicht zufrieden; er schied zwar aus dem Amt, wandte sich aber mit einer Beschwerde an die Regierung, die jetzt mit der Stadt über die Festsetzung des Pensionsgeldes unterhandelt. — Einige Städte haben zwar die Mehrgehalter ihrer Lehrer durch Ortsstatut geregelt, doch die Mehrzahl der Städte verzögert bei der Pensionierung von Lehrern mit grösster Willkür. Der Vorstand des Mecklenburgischen Landes-Lehrervereins hat die Regierung schon wiederholt dringend um Erteilung eines Lehrer-Pensionsgesetzes gebeten. Der Landtag lehnte aber vor 2 Jahren ein ihm vorgelegtes Gesetz ab. Nunmehr erwarteten die Lehrer mit Spannung die Wiedereinführung des Pensionsgesetzes in der verschlossenen Landtagssession. Ihre Hoffnung war aber vergeblich. Die obotritischen Granden werden sie auch noch recht lange warten lassen.

Bremen. Zu Ende verbrückt. Wir teilten kurzlich unter C. Btg. der Nachsorgegebiete mit, daß im Bremer Krankenhaus der Arbeiter Meyer im Bade verbrückt sei. Trotzdem unter Bremers Parteidienstenergern energisch Auflösung über diesen Vorfall verlangt, ist diese doch nicht erfolgt. Am Montag gelangte nun dieser betreibende Bahnwärter in die Strafanstalt zur Verhandlung. Es wird darüber berichtet: Der Krankenpfleger Vogel hat ihm während seiner Tätigkeit die Leitung einer Betriebsabteilung übertragen, die er nicht übernommen hat. Der Bremische Landtag lehnte aber vor 2 Jahren ein ihm vorgelegtes Gesetz ab. Nunmehr erwarteten die Lehrer mit Spannung die Wiedereinführung des Pensionsgesetzes in der verschlossenen Landtagssession. Ihre Hoffnung war aber vergeblich. Die obotritischen Granden werden sie auch noch recht lange warten lassen.

Bremen. Zu Ende verbrückt. Wir teilten kurzlich unter C. Btg. der Nachsorgegebiete mit, daß im Bremer Krankenhaus der Arbeiter Meyer im Bade verbrückt sei. Trotzdem unter Bremers Parteidienstenergern energisch Auflösung über diesen Vorfall verlangt, ist diese doch nicht erfolgt. Am Montag gelangte nun dieser betreibende Bahnwärter in die Strafanstalt zur Verhandlung. Es wird darüber berichtet: Der Krankenpfleger Vogel hat ihm während seiner Tätigkeit die Leitung einer Betriebsabteilung übertragen, die er nicht übernommen hat. Der Bremische Landtag lehnte aber vor 2 Jahren ein ihm vorgelegtes Gesetz ab. Nunmehr erwarteten die Lehrer mit Spannung die Wiedereinführung des Pensionsgesetzes in der verschlossenen Landtagssession. Ihre Hoffnung war aber vergeblich. Die obotritischen Granden werden sie auch noch recht lange warten lassen.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 6

Donnerstag, den 8. Januar 1903

10. Jahrgang.

Ein Streifzug durch Marokko.

Im Hinblick auf die Ausprägung der marokkanischen Frage und deren hohe Bedeutung für die europäische Politik, hat so schreibt die „Berl. Volkszg.“, eine kurze Schildderung der Verhältnisse Marokkos um so mehr Interesse, als die Vorstellungen über dessen Verhältnisse noch vielfach unklar und die Kenntnisse über weite Landstrecken dieses vor den Thoren Europas hingelagerten Gebietes noch recht lückenhaft sind. Ist doch selbst auf den besten, genauesten und neuesten Karten Marokkos ein Theil des Landes vollständig „weiß“, woraus hervorgeht, daß es überhaupt noch nie von Menschen, die dort nicht heimisch sind, geschweige denn von Europäern, erforstet worden ist. Die Ursachen dieser lückhaften Kenntnis Marokkos sind zu suchen in dem Charakter der Einwohner, in deren wissenschaftlicher Unterkultur, in ihrem gänzlichen Mangel an Bedürfnis, sich selbst und vollends die Außenwelt über die Beschaffenheit ihres Landes zu unterrichten. Die fanatischen Berber, Araber und Mauren der Küstengebiete und mehrerer Provinzen Mittel- und Süd-Marokkos, lassen mit der ganzen Gluth ihrer Seele die Fremden. Sie mögen es nicht dulsen, daß die Europäer und Christen ihre Gebiete durchstreichen. Denn abgesehen von der rossenhaften und religiösen Abneigung scheint auch das unbestimmte Gefühl maßgebend zu sein, daß eine genauere Kenntnis ihrer Länder für sie schwerere Lasten, vielleicht die Vertreibung aus ihren uralten Heimstätten nach sich ziehen würde.

Das Sultanat Marokko, das Maghreb der Araber, die Mauritania der Römer und „Garten der Hesperiden“ der Fabel, ist ein ungeheures Gebiet, das sich von der Sahara zum Mittelmeérischen Meer, vom Atlantischen Ocean bis zur Grenze von Oron ausdehnt. Es hat nach allgemeiner Ansicht einen Gebietsumfang von 812 332 Quadratkilometer und zählt etwa acht Millionen Einwohner, ist also einundeinhalbmal so groß wie das Deutsche Reich, hat aber nur $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung Deutschlands. Von gebirgigen Plateaus und ungeheuren Ebenen gebildet, im Besitz der höchsten Gebirge des Atlas, von zwei Meeren bespielt und von den größten Strömen Nordafrikas mit Ausnahme des Nils bewässert, hat Marokko kräftige und kriegerische Rassen hervorgebracht.

Etwa zwei Drittel der Bevölkerung machen die Berber aus, die wiederum in verschiedene Stämme zerfallen. Sie sind die Ureinwohner und hausen in dem hohen Gebirge und dessen südlichen Abhängen. Die Herrschaft des Sultans besteht hier nur dem Namen nach. Wie alle Unhänger des Koran sind sie fanatisch und intolerant; die vier Gruppen unterscheiden sich zum Theil sehr wesentlich von einander durch ihre äußere Erscheinung, durch ihre Sitten, Lebensgewohnheiten und Beschäftigung und selbst durch ihre Sprachen. Sie sind überwiegend Ackerbauer, betreiben aber nebenbei manche Gewerbe. Ihre Sitten und Lebensgewohnheiten sind sehr einfach; fast durchweg sind sie seßhaft und wohnen in festen, gemauerten Häusern.

Der Zahl nach am stärksten sind alsdann die Araber, ein Nomadenvolk, in sogenannten Duars (Hütten- oder Zeltlagern) lebend, und je nach Bedürfniß ihrer Herden den Platz wechselnd.

Diese Araber haben sich bis heute möglichst rein von der Berührung mit den anderen Landesbewohnern gehalten. Berber und Araber, obwohl Religionsgenossen, hassen einander gänzlich.

Die Mauren, ein Mischvolk der verschiedenen Rassen und Stämme, die auf südeuropäischem und nordamerikanischem Boden gelebt haben, wohnen in den Städten und sind, wenn ein solcher Ausspruch überhaupt erlaubt ist, am meisten der Zivilisation zugänglich. Sie bilden den Handelsstand, und sie waren es hauptsächlich, die in Spanien jene großartige Kultur schufen, die noch heute unsere Bewunderung herausfordert.

Ihr Gatte.

Roman von G. Verga.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Isolde Kurz.

24. Fortsetzung.

Elena suchte noch immer den Traum ihrer enttäuschten Jugend, aber sie blieb unbewegungen inmitten all der gesalten Intrigen und rosenfarbenen Skandale, die sie umschwirrten. Der erste, der sie wirklich hörte, war ein Poet, eine zukünftige Größe, der Gedichte „An Sie“, „An die Einzige“, „An Sie, die mich kennt“, schrieb und seine Verse, wie ein Hahn auf einem Beine stehend, die Rechte in der Faust, mit gerunzelten Brauen im Kreise von Damen vortrug, von denen jede durch schwärmerischen Augenaufschlag zu verstehen gab, daß sie „die Einzige“ sei. Elena hatte diesen falschen Paradiesvogel auch in ihrem Salon haben wollen; sie lasen zusammen Musset und Heine und ahnten deren satanisches Lächeln nach, und der Poet hatte sich sogar herabgelassen, Strohetti zu dulden, um Elena von „den weißen Gliedern“ und „den küssten hinter dem Schleier“ sprechen zu können.

Sie saß mit dem Buch auf den Knien der Wirklichkeit entrückt, in den großen schwarzarmtinen Lehnsstuhl geschmiegt und beschwore mit bleichen Lippen und ihren Blicken phantastische Gebilde vor ihre Seele. Wenn dieonne einmal des Tages ihr die Barbarina brachte, so reizte das Geschrei der kleinen ihr jedesmal die Nerven. „O mein Gott, sind das die Freuden der Mutterhaft?“ jammerte sie, begrub den Kopf verzweift in beiden Händen und flüchtete zu einer Batterie von Essingen und Riechsalzen.

Bon Zeit zu Zeit stieg Don Anna leuchtend die Marmortreppe herauf, um sich mit der Tochter auszusprechen und ihr von ihren Leiden zu erzählen: daß Don Liborio den Weibern nachlasse, daß Roberto keine Beförderung erfuhr und Camilla sich nicht verheirathete.

Einen wichtigen Bestandtheil der Bevölkerung bilden ferner die Israeliten, unter denen die aus Spanien vertriebenen als die vornehmsten gelten. Über ihre Gesamtzahl schwanken die Angaben zwischen 45 000 und 500 000, Rohlf's berechnete ihre Zahl auf annähernd 62 800, glaubte jedoch selbst, daß man davon noch eine Summe von 15 000 streichen könnte. Sie bilden die Vermittler zwischen den Mohomedanern und Europäern, zwischen Marokko und der Außenwelt; der Handelsverkehr und ein großer Theil des Gewerbebetriebes liegen in ihren Händen. Sie werden von den Mohomedanern auf das Neuerste bedrückt. Dennoch sind sie den Maghrebiniern unentbehrlich, und ihre Auswanderung, ihre Verheirathung ins Ausland sind streng verboten.

Endlich sind die Neger zu erwähnen (etwa 400 000 bis 500 000), die größtentheils Sklaven sind und sich so stark mit den Berbern und Arabern Süd-Marokkos vermischen, daß die Hautfarbe der Marokkaner stets dunkler wird.

Marokko ist nicht allein ein vollständig despotischer Staat, sondern der Sultan ist auch Herr über Alles, was seine Untertanen besitzen, die selbst die Berechtigung zum Leben nur bedingungsweise haben... Der Sultan, welcher außerdem Prinz der Gläubigen und Stellvertreter Gottes auf Erden ist, vereinigt die höchste irdische und göttliche Gewalt in sich. Er nennt sich, im Gegensatz zu dem wenig angesehenen Sultan in Stambul, den Sultan des Westens, und hält sich, als direkter Nachkomme des Propheten, weit über jenen erhoben. Im allgemeinen verfolgen die marokkanischen Sultane das Prinzip, daß, je ärmer und miserabler ein Volk ist, es desto weniger an Rebellion denkt und ganz ebenso denken alle unter ihm Stehenden. Von diesem Grundsatz beherrscht, besteht Marokko nur aus Spieghuben und Bestohlenen.

Und doch, wie reich könnte dieses Volk sein! Marokko ist ein herrliches Land — im unermesslichen Asica vielleicht das schönste, mannigfaltigste und reichste. Sein mildes und gesundes Klima ist bei den Arabern sprichwörtlich. Seine Fruchtbarkeit unvergleichlich: einige Hand voll Getreide, auf einem kaum durch den einheimischen Pflug aufgerissenen Boden gestreut, geben eine herliche Ernte. Die in der gemäßigten Zone liegende, von zwei großen Meeren bespülte und durch reichen Regen des Atlantischen Oceans und Mittelmeeres bewässerte Gegend, könnte die Kornkammer Nordafrikas werden. Hohes Gras wächst auf den Wiesen, auf denen die zahlreichen Herden der Nomaden weiden. Aber die Verachtung dieser Könige der Wüste gegen den Ackerbau, die Habgier des Fiskus, das absolute Auszehrverbote für Getreide, sind ebensoviel Todesstöße gegen den marokkanischen Ackerbau. Deshalb bleibt die Landbevölkerung stationär, und die auf den Markt gebrachten Ackerbauprodukte genügen eben für die Bedürfnisse der Bewohner. In allen Provinzen beschäftigt man sich mit der Aufzucht von Schafen, Ziegen, Ochsen, Pferden und Maultieren. Kamelle und Schafe sind die Hauptnahrungsquelle der Nomaden. Ein Ochse kostet nur etwa 40 Francs, ein Schaf 3 Francs.

Die zahlreichen Gebirge Marokkos, von denen mehrere ewigen Schnee tragen, sind mit großen Wäldern, in denen wilde Thiere hausen, bedeckt. Und schließlich muß man unter den angenehmen Überraschungen, die die zukünftigen Herren Marokkos erwarten, die Mineralreichthümer dieses Landes nennen, in dem reichlich Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei u. s. w. vorhanden.

Die einheimische Industrie arbeitet in der Hauptsache nur für den Bedarf der Einwohner an den notwendigsten Gebrauchsgegenständen des gewöhnlichen Lebens, und ihre Erzeugnisse sind im allgemeinen roh, ungeschickt, sehr einfach und unzuverlässig. Am höchsten entwickelt ist in Marokko vielleicht die Textilindustrie, obgleich diese in ganz primitiver Weise und mit Hilfsmitteln und Werkzeugen betrieben wird, die man in den Kulturländern höchstens noch in den Museen als Denkmäler der frühesten Kulturperiode sehen kann. Um so bewunderungswürdiger sind denn aber auch gewisse Er-

zeugnisse der Weberei, deren Herstellung einen bei den Marokkanern selten zu beobachtenden großen Fleiß und erstaunliche Sorgfalt bekunden. Uralt und immer noch achtunggebietend ist die Lederverarbeitung Marokkos. Der Hauptort für die Seidenerei ist Marrakech, dessen farbiges Leder nach diesem Orte benannt ist: Marroquinleather. Von dort wird ein sehr einträglicher Handel mit den zahllosen und hochgeschätzten Erzeugnissen aus Leder getrieben. Marokkanische Schuhwaren, in deren Fabrikation sich alle größeren Städte theiln, werden auch in bedeutenden Mengen nach Europa und Amerika exportirt. Auch auf dem Gebiete der Holz-, Metall- und Töpferei-Industrie ist manche erfreuliche Leistung zu verzeichnen.

Die Klasse des Volkes ist arm, sehr arm. Erwirbt aber ein Bauer, ein Hirte, ein Handwerker ein kleines Kapital, so verbirgt er diese Thotsache selbst vor den ihm Nächstenstehenden, um nicht den Blutsaugern, den Steuerbeamten des Sultans, zum Opfer zu fallen; er vergräbt oder versteckt sein Bargeld. Große Kapitalien ruhen dort zinslos in der Erde, denn die Wohlhabenden versfahren meist in gleicher Weise und währen nach außen hin den Schein größter Armut. Es kommt vor, daß ein Mann, der zu einem größeren Unternehmen Geld braucht, dies lieber zu hohen Büchern zinsen borgt, als daß er das Geld anruht, das er in seinem Garten vergraben hat.

So sieht es in dem Lande aus, auf das sich jetzt die Blicke Europas richten.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Bei der Firma Fritz Küsterle in Hannover drohen Differenzen auszubrechen, da die Firma sämtliche Monteure, soweit sie organisiert sind, entlädt. Es wird deshalb gewarnt, bei obiger Firma in Arbeit zu treten.

Den Spies umgedreht hat ein Streikposten, der vor dem Arbeitsnachweis der vereinigten Metallindustriellen in der Gartenstraße in Berlin stand und von dem Leiter des Arbeitsnachweises Hauptmann a. D. Klossel schroff angelassen und „Tagedied“ gescholten wurde. Der beleidigte Streikposten ließ durch einen Schutzmann die Personalien des Nachweiszettlers feststellen und hat gegen ihn Strafantrag wegen Beleidigung eingereicht.

Krankenversicherung. Ein Schneidermeister in Düsseldorf hatte in seinem Handwerksbetriebe zwei Personen gegen Lohn beschäftigt, auch beide bei der Ortskrankenkasse als Kassenmitglieder angemeldet, die für sie zu entrichtenden Eintrittsgelder und Beiträge aber einzuzahlen unterlassen, weil ihm hierzu und zur vollen Lohnzahlung die Mittel gefehlt hatten. Der Angeklagte wurde daher auf Grund dieses Sachverhaltes aus § 82 b des Krankenversicherungsgesetzes von der Strafammer zu Strafe verurtheilt. In seiner Revision gegen dieses Erkenntnis erachtete der Angeklagte die Strafe für rechtssicherlich, weil das bloße Nichtzahlens können noch kein gewolltes vorsätzliches Vorenthalten darstelle. Auf Grund der §§ 376 und 505 der Strafprozeßordnung wurde die Revision, wie man der „Frank. Ztg.“ schreibt, vom Reichsgerichte verworfen, da ein Arbeitgeber, der den von ihm beschäftigten Arbeitern, weil ihm zur Gewährung des vollen Lohnes die Mittel fehlen, Abschlagszahlungen macht, dabei aber der Krankenkasse die für die Versicherten zu entrichtenden Eintrittsgelder und Beiträge vorenthält, sich strafbar macht. Der Arbeitgeber muß seine gesetzlichen Verpflichtungen gegen die Kasse bei jeder Lohnzahlung erfüllen und diese nötigenfalls um soviel kürzen, daß ihm die von seinen Arbeitern geschuldeten Beiträge zur Abführung an die Kasse verbleiben.

Die Niederländische Sozialdemokratische Lehrervereinigung hielt am 28. Dezember zu Groningen ihre 13. Jahresversammlung ab. Der Vorsitzende Birkert wies in seiner Eröffnungsrede auf die sozialdemokratischen

„Das ist ein großes Unglück!“ antwortete Elena. „Bei Robertos Einnahme ist diese Heirath eine schöne Ausicht! Laß die beiden doch in Ruhe, Mama! Wenn man nicht wenigstens hunderttausend Eire Einkünfte hat, ist es besser, ledig zu bleiben.“

„Nun, dir fehlt doch nichts?“ meinte die Mutter; „sage mir einmal, was dir fehlt.“

„Richtig!“ sagte Elena.

Gesare, den die Arbeit fast erdrückte, war glücklich, wenn er seinen Geschäftsräume eine Minute abstehen konnte, um sich neben Elena auszuruhen; schliefen, lärmlich und beiseiteten, stolz auf den Wohlstand, den er ihr verschaffte. Er sprach ihr von seinen Plänen, von ihrem Kinde, kurz von alledem, was sie nach seiner Ansicht aneinander band; fahre er sie dann zerstreut und gleichgültig, so fragte wohl auch er:

„Was fehlt dir, was wünschst du?“

„Nichts!“ antwortete Elena.

Dieses Wort, die Miene und der Ton, mit dem es gesprochen wurde, schnürte ihm das Herz zusammen. Unwillkürlich stiegen wieder ein beängstigender Verdacht und strohlose Erinnerungen in ihm auf, und eine schmerzhafte Unruhe trieb ihn angstlich, in ihren Augen und in ihren Zügen zu spähen.

„Nein! nein! er klage sich selbst dieser Regelung an und bat Elena im stillen um Verzeihung. Er wollte nicht in den Abgrund des Herzens wühlen, wo die Schlangen der Eifersucht wild und unerbittlich sich aufzäumten; er wollte nicht an ihr zweifeln, wollte nicht wieder leiden, wie er gesessen hatte, wollte nicht wieder jene schlaflosen Nächte und jene erwartungslos sonnigen Tage erleben wie einst. Elena war phantastisch, sogar leichtsinnig gewesen, aber sie war nicht gefallen. Die Unvorstüdigkeit, mit der sie jenen Brief befördert, ihre Unfähigkeit, sich zu verstehen, die Offenherzigkeit, mit der sie ihren Raum freien Lauf ließ, bezeugten es deutlich: es waren Thoreheiten der Phantasie, nichts weiter; sie

lebte zu sehr in der künstlichen Atmosphäre ihrer Romanlektüre, und der Brief an Cataldi war eine Episode in dem Roman einer Pensionärin gewesen. Jetzt war sie in das wirkliche Leben eingetreten, sie war Mutter, und sie war zu stolz, um nicht Rücksicht auf ihre Tochter zu nehmen. Außerdem ward ihr zu viel gehuldigt, zu viel geschmeichelt, ihre Krankheit überchwängliche Empfindsamkeit mußte in einem Leben, in dem jede Stunde durch verschiedene Besprechungen und Aufregungen ausgefüllt war, wodurch eine die andere aufhob, ihre natürliche Predigt finden. Ja, Don Liborio hatte recht! Sie war wie eine Prinzessin erzogen worden; sie bedurfte eines solchen Lebens, es erhob sie in ihren eigenen Augen, es mußte sie stolz und unnahbar machen, und es erhob auch ihn, den Gatten, in ihrer Achtung, der ihr die Mittel zu solcher Existenz gewährte, denn außer der gefährlichen Empfindsamkeit besaß Elenas Herz auch das schwere Hartgefühl. Sie mußte seiner denken, der sie liebte, wie sie geliebt sein wollte, der nur für sie lebte, dessen einziges Ziel der Luxus war, mit dem er sie umgab, die Freuden, die er ihr verschaffte, der sein ganzes Glück, seine höchste Lebensfreude in dem Lächeln fand, das auf ihren Lippen schwieb, wenn sie im prächtigen Seidenkleid in sein Studierzimmer tratschte und ihm sagte: „Noch immer wach? Armer Geforce!“

Hinter den erleuchteten Fenstern erschienen die schwarzen Gestalten der Männer und die eleganten Silhouetten der Damen und warfen ihre langen Schatten auf den stillen dunklen Platz hinaus, wo die Wellen leise miteinander flüsterten, und in das Lichtgewimmel der Balken hinein, die dort unter dem Sternenhimmel vor Unterlagen lagen. Die Männer drängten sich auf den Balkon, dessen Fenster hinter den durchsichtigen Vorhängen geöffnet waren, unter dem Kronleuchter schimmernden die Juwelen der Damen, und eine mächtige, klangoale Stimme sang am Klavier die Romane, die eben in der Nähe war.

Die Herrin des Hauses, in ihrer durchdringlichen Blöße

